

Studierenden aufzubauen, anderen zu ermöglichen, Expertise zu erwerben und etwas weiterzugeben. Aber natürlich hinterfragen wir das Konzept grundlegend – zumindest jedes zweite Jahr.

[JJ] Welche Berufe ergreifen die Studierenden nach ihrem Abschluss?

[JF] Zunächst ist es wichtig zu betonen, dass wir an der HFBK Hamburg keinerlei Berufsausbildung anbieten. Deshalb ist eine Aufnahmebedingung, mit radikaler Offenheit in das Studium zu gehen. Viele Lehrende, mich eingeschlossen, disqualifizieren die Studierenden eher für einen Standard-Büroalltag, als dass wir sie darauf vorbereiten. Insofern ist eine Kunstakademie ein Raum, der tendenziell risikobehaftet ist – das versuchen wir auch nicht zu verbergen. Ein Teil der Absolventinnen geht in Designbüros, arbeitet an Innenarchitektur, an Küchen, im Bereich von Kommunikations- und Produktdesign, an Stellen, wo es um Konzept oder Vermittlung geht. Andere stellen aus dem Studium heraus eigene Projekte auf die Beine. Das können künstlerische Projekte sein, sie machen in Teams Projekträume auf oder kleine Büros, sie versuchen, einen anderen Designanspruch umzusetzen. Einige arbeiten im sozialen Bereich, im Umweltaktivismus, in städtischen Institutionen oder für Nachbarschaftsinitiativen.

[KG] Die Einsicht, dass die Hochschule keine Berufsausbildung ist, zwingt mich zunächst einmal dazu, umzudenken. Für mich wäre es einfacher, meine Designpraxis an die Studierenden weiterzugeben. Doch genau darum soll es nicht gehen, und das ist eine spannende Herausforderung. Als Professor sehe ich meine Rolle darin, einen kritischen und reflektierten Diskurs darüber, was Design ist und sein kann, aktiv zu fördern. Die Hochschule ist ein idealer Raum zur freien Entfaltung, und genau das birgt ein riesiges Potenzial für ganz unterschiedliche Positionen. Was mich als Student geprägt hat, war die Erfahrung, von anderen zu lernen. Und am nachhaltigsten haben mich die Ideen und Projekte beeinflusst, die am weitesten weg waren von meiner eigenen Arbeit.



↑ Temporäre Anlaufstelle der Öffentlichen Gestaltungsberatung mit improvisierter Werkstatt im Belgrader Stadtteil Savamala, Mai 2013

Jasmin Jouhar lebt in Berlin und schreibt als freie Autorin über Themen aus Architektur und Design. Zu ihren Auftraggebern gehören Publikumsmedien wie *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *The Weekender Magazine* oder *Schöner Wohnen* genauso wie Fachmedien für Architektinnen und Designerinnen. Zuletzt hat sie ein Buch über die Türkleine von Jasper Morrison geschrieben.

Kapitel 04 Sorge tragen How to Curate with Care? Sascia Bailer

Nicht nur durch die Corona-Pandemie ist Care-Arbeit in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen, aber auch der künstlerischen Auseinandersetzung gerückt. Wie können sich Kurator*innen dieses Themas annehmen?



↑ Studierende des Studio Experimentelles Design mit dem Archiv der Begegnungen Foto: Studio Experimentelles Design

- [1] Hi'ilei Hobart, Tamara Kneese, "Radical Care: Survival Strategies for Uncertain Times", *Social Text* 142, 38, March 2020, S.1-16
- [2] Louise Toupin, *Wages for Housework: A History of an International Feminist Movement, 1972-77*. London: Pluto Press, 2018
- [3] Gisela Bock, Barbara Duden, „Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus“, in: *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität 1976*, Courage-Verlag Berlin, 1977, S.119–135
- [4] Gus Wezerek, Kristen R. Ghodsee, „Women's Unpaid Labor is Worth \$10,900,000,000“, *The New York Times*, 5.3.2020, abgerufen von <https://www.nytimes.com/interactive/2020/03/04/opinion/women-unpaid-labor.html>
- [5] Elisabeth Raether, Andrea Böhm, Anna Mayr, Alexandra Endres, Özlem Topcu, „Coronavirus: Die Krise der Frauen“, *Die Zeit*, 22.4.2020, abgerufen von <https://www.zeit.de/2020/18/coronavirus-pandemie-arbeit-frauen-bezahlung-ungleichheit>

Soziale Medienkanäle füllen sich mit Selbstfürsorge-Tipps, in Kulturprogrammen taucht der Begriff *Care* vermehrt auf, und spätestens seit Beginn der Corona-Pandemie ist Sorgearbeit nicht mehr aus der täglichen Berichterstattung wegzudenken. Auch Unternehmen und Regierungen scheinen in ihren Kampagnen selbstverständlich Bezug auf Fürsorge und Solidarität zu nehmen. „*Care has re-entered the zeitgeist*“¹, sind sich die Autorinnen Hi'ilei Hobart und Tamara Kneese sicher. Dabei ist *Care*, historisch betrachtet, alles andere als ein neues Thema: Seit den 1970er Jahren sind Fragen rund um Sorgearbeit zentral in feministischer Kunst und Aktivismus und stellen bis heute wichtige historische Bezugspunkte für die künstlerisch-aktivistische Praxis dar. Die *Wages for Housework*-Bewegung in Nordamerika und Europa² verdeutlichte beispielsweise bereits vor 50 Jahren ein wirtschaftlich-gesellschaftliches Paradox, das bis heute anhält: Die zumeist von Frauen verrichtete *Care*-Arbeit ermöglicht erst, dass kapitalistischer Mehrwert generiert werden kann und doch wird diese *Arbeit aus Liebe* nicht als Arbeit anerkannt.³ Nach Berechnungen von Oxfam hätten Frauen im Jahr 2018, 10,9 Billionen US-Dollar an Wert produziert, wäre ihre Arbeit mit dem Mindestlohn bezahlt worden.⁴ Allerdings taucht diese Arbeit in keinem Bruttoinlandsprodukt der Welt auf, und das, obwohl keine Ökonomie ohne sie aufrecht zu erhalten ist. Die Pandemie als „*Krise der Frauen*“⁵ legt schmerzlich offen, wie sehr das Feld der Fürsorge auch heute noch von ökonomischen Widersprüchen, festsitzenden Rollenbildern und struktureller Ungleichheit durchzogen ist.

Kuratieren als Fürsorge?
Welche Rolle spielt nun künstlerische und kuratorische Praxis in diesen historisch stark besetzten Beziehungsgeflechten um *Care*? Inwiefern kann Kuratieren als *Care* fungieren, indem es der *Care Crisis* durch Beziehungsnetze und Sichtbarkeiten entgegenwirkt? Diese Fragestellungen rücken den viel zitierten etymologischen Ursprung des Worts Kuratieren (lat. *curare* = sich kümmern, sorgen, pflegen) in ein neues Licht: Es geht nicht mehr primär darum, Kunstobjekte zu pflegen und aufzubewahren, sondern zu (hinter-)fragen, inwiefern Kuratieren als eine kritische Praxis des Sorgetragens für künstlerische und soziopolitische Prozesse fungieren



← Studierende der HBFK mit Anwohnerin aus der Region im Workshop zu Selbstfürsorge von Grand Beauty on Tour im M.1

kann. Diese Assoziation von Kuratieren mit Fürsorge ist jedoch nicht unumstritten: „Bescheidenheit, Zurückhaltung und die Negation von Autorschaft“⁶ sind, laut Nanne Buurman, Verhaltenskodizes, die sowohl das Feld der Fürsorge als auch des Kuratorischen durchqueren. Beides wird weiterhin als feminisierte, hingebungsvolle Tätigkeit romantisiert, was die eigentlichen Arbeitsbedingungen der Felder als auch die inhärent Machtverhältnisse von „care and control“⁸ verschleiert. Laut Elke Krasny werde die Verbindung von Fürsorge und Kuratieren im zeitgenössischen Kontext oft unterbunden, da die Annahme anhalte, dass „Fürsorge als unsichtbare und feminisierte Arbeit keine ästhetisch und intellektuell relevante Produktion“ hervorbringe. Sie schlägt den Begriff des *Caring Activism* vor, der Kuratieren mit feministischer *Care Theorie* vernetzt, um häufig unsichtbare Beziehungsverhältnisse (co-dependencies) lesbar zu machen und um sich der Idee des „independent curator“ zu widersetzen.⁹ So beschreibt auch Maria Lind das Kuratorische als eine Reihe von

- [6] Nanne Buurman, „Angels in the White Cube? Rhetorics of Curatorial Innocence at dOCUMENTA (13)“, *On Curating* (29), 2017, abgerufen von <https://www.on-curating.org/issue-29-reader/angels-in-the-white-cube-rhetorics-of-curatorial-innocence-at-documenta-13.html#.X23WZ12B0n1>
- [7] Kate Fowle, 2007, nach Helena Reckitt, „Support Acts: Curating, Caring and Social Reproduction. *Journal of Curatorial Studies*, volume 5, issue 1, 2016, S.7
- [8] Elke Krasny: *Caring Activism. Assembly, Collection, and the Museum*, 2017, S.3, abgerufen von <https://collecting-in-time.gfzk.de/de>
- [9] ebenda
- [10] Maria Lind, 2010, nach Helena Reckitt, 2016, S.2
- [11] Nora Sternfeld, Giulia Palladini, „Taking Time Together. A posthumous reflection on a collaborative project, and polyorgasmic disobedience“, *CuMMA PAPERS* (6), 2014, S.1–2
- [12] ebenda
- [13] Nina Möntmann, *Kunst als sozialer Raum*. Andrea Fraser, Martha Rosler, Rirkrit Tiravanija, Renée Green, Walther König, Köln, 2002, S.10

relationalen und infrastrukturellen Aktivitäten, als „eine Denkweise in Form von Verbindungen“ zwischen Objekten, Personen, Prozessen, Orten und Diskursen.¹⁰ Nach Nora Sternfeld dürfe es jedoch „nicht um die bloße Repräsentation sozialer Beziehungen“¹¹ gehen, sondern darum, durch post-repräsentatives Kuratieren die Grundlage zu schaffen, in das soziale Gefüge einzugreifen und sich mit bestehenden sozialen Bewegungen zu solidarisieren.¹²

Care für Care-Arbeitende im ländlichen Raum

Im Rahmen des partizipativ-angelegten Programms an dem Kunsthause M.1 der Arthur Boskamp-Stiftung in Hohenlockstedt zielte mein kuratorisches Programm 2019/20 darauf ab, die Unsichtbarkeit von Fürsorge durch künstlerische Projekte sichtbar zu machen und der gesellschaftlichen Marginalisierung von Sorgearbeit entgegenzuwirken. Dabei formte die 6000-Einwohnerinnen-Gemeinde Hohenlockstedt den sozialen, politischen und räumlichen Kontext. Das ehemalige Militärlager „Lockstedter Lager“ erhielt erst in den 1950er Jahren seinen zivilen Namen und ist sowohl von der architektonischen als auch von der sozialen Anordnung weiterhin von seiner Vergangenheit geprägt. In Gesprächen mit Hohenlockstedterinnen erfuhrt ich als Neuankömmling, dass es im Ort an Versammlungsräumen fehle, an denen sich Gemeinschaft frei von Konfessionen und Konsumzwängen entfalten könne. In diesem Sinne war es mir wichtig, in Hohenlockstedt Kuratieren als eine relationale Praxis auszuloten, die sowohl Künstlerinnen, Aktivistinnen als auch Anwohnerinnen aus der Region einbezieht. Ziel war es, hierarchiearme Begegnungsräume zu schaffen, Beziehungsgeflechte im Sozialen sichtbar zu machen sowie Unterstützungsnetzwerke auszuweiten und bereits bestehende zu stärken. Ein zentrales Format war zum Beispiel die von Künstlerinnen geleitete Workshop-Reihe *Care für Care-Arbeitende*, bei der mit spielerisch-künstlerischen Methoden Themen wie Vertrauen, Isolation, Selbstwert adressiert und einen Raum für Austausch geschaffen wurde.

Soziale Räume erforschen:

Studierende der HFBK Hamburg am M.1

Diese Form der dialogbasierten kuratorischen Praxis eröffnet ein Spannungsfeld aus Kunst, Publikum und Community – dabei entsteht ein sozialer Raum, der die architektonischen Grenzen in den Hintergrund rücken lässt und die menschlichen Relationen in den Vordergrund stellt. Nina Möntmann spricht bildlich von Museumswänden, die sich durch den erweiterten Ortsbezug zu „durchlässigen Membranen“¹³ entwickeln und die künstlerischen Aktionen in den örtlichen politischen und kulturellen Raum hinausdrängen.

So wurde das M.1 in dieser Zeit auch zu einem sozialen Raum für künstlerische Forschung: Die Experimentelle Klasse der HFBK Hamburg verbrachte im Herbst 2019 mit rund zehn Studierenden mehrere Tage im M.1, um sich ihrem Recherche-Schwerpunkt *Care* zu widmen. Die von Anna Tautfest und Joke Janssen geleitete Klasse agiert an der Schnittstelle zwischen bildender Kunst und Theorie und legt dabei den Schwerpunkt auf queeren, feministischen und intersektionalen Fragestellungen und Arbeitsweisen. Die Studierenden nahmen während ihres Aufenthalts auch an der Workshop-Reihe

Care für Care-Arbeitende im M.1 teil. Hierbei traten Teilnehmerinnen aus dem Ort, Kunst-Studierende aus der Region und die Workshop-Leiterinnen Frauke Frech und Hengameh Sadeghi von Grand Beauty On Tour in gegenseitigen Austausch, um Selbstfürsorge nicht als neoliberales Mandat, sondern als interkulturelle, anti-rassistische Praxis auszuloten, die Bedingungen für ein Kümmer um sich selbst und andere schafft. Das Miteinander verdeutlicht aber auch, dass diese sozialen Räume nicht materiell-greifbar sind und sich nicht durch das Sichtbare, sondern das Erfahrbare kennzeichnen. Wie können diese flüchtigen Momente eingefangen werden? Was bleibt von einer Begegnung, von einem Gespräch? Mit diesen Fragestellungen beschäftigte sich eine weitere Gruppe von Studierenden der HFBK Hamburg: Das Studio Experimentelles Design von Prof. Jesko Fezer begleitete über ein Jahr lang das *Care*-Programm am M.1, um ein *Archiv der Begegnung* zu entwickeln. Jede Veranstaltung wurde von den Studierenden Veronica Andres, Pablo Lapettina, Laura Mahnke und Skadi Sturm dokumentarisch begleitet und künstlerisch interpretiert. Dadurch sind acht Interpretationen in Form von Koffern entstanden, die mobil und partizipativ sind. Die Koffer können, wie andere Medien, in der Gemeindebücherei in Hohenlockstedt ausgeliehen werden. Das Archiv lädt in diesem Sinne zu einer Spurensuche ein, und dazu, sich in Ruhe mit den Themen, den Eindrücken und Erfahrungen zu beschäftigen und wiederum eigene Begegnungen mit den Inhalten entstehen lassen.

Durch diese partizipativ-kuratorischen Formate verweben sich Fragen der Fürsorge auf subtile Art und Weise mit den gelebten Alltagsrealitäten des Ortes. Denn in diesen alltäglichen Akten des Sorgetragens liegt das Potenzial, zumindest im Kleinen, ein anderes Miteinander Realität werden zu lassen. Das Erstnehmen von *Care* – nicht als bloßes rhetorisches Mittel, sondern als notwendige Ethik des Miteinanders – vermag es, die alltäglichen Handlungen der Fürsorge von den Rändern ins Zentrum gegenseitiger Anerkennung zu holen. So unscheinbar und flüchtig diese Fürsorgepraktiken zuerst scheinen mögen, formen sie doch einen Teil von notwendigen, alternativen „Infrastrukturen des Zwischenmenschlichen“. Durch sie ist es möglich, (strukturelle) Veränderungen lokal (vor) zu leben, die auf gesamtgesellschaftlicher Ebene dringend ausstehen.

Sascia Bailer promoviert an der Zürcher Hochschule der Künste und der University of Reading zu dem Verhältnis von Kuratieren und Care. 2019/20 war sie Künstlerische Leiterin des Kunsthause M.1 der Arthur Boskamp-Stiftung; zuvor arbeitete sie mit internationalen Kulturstituationen wie dem Vera List Center for Art and Politics, dem MoMA PS1 oder dem Haus der Kulturen der Welt zusammen. Im Oktober 2020 erschien die Publikation *Kuratieren #6 – Curating, Care, and Corona* im Verlag der Arthur Boskamp-Stiftung, indem Gedanken des vorliegenden Essays weiter ausgeführt werden.

Die neue Lerchenfeld-Ausgabe im neuen Layout zum neuen Semester und zum Thema: *Schule der Folgenlosigkeit*.

Mit Beiträgen von Armen Avanessian, Sascia Bailer, Friedrich von Borries, Hans-Christian Dany, Jesko Fezer, Eschi Fiege, Konstantin Grcic, Nina Groß, Jasmin Jouhar, Alice Lagaay, Refrakt, ruangrupa, Maximilian Schwarzmann, Raimar Stange, Nora Sternfeld, Bettina Uppenkamp und Tilman Walther

